

Mein Vortrag will einen Beitrag zur Problematik der personalen Identität leisten. Diese Problematik betrifft eine Reihe unterschiedlicher Fragestellungen, unter denen die folgende: Wie ist die Beharrlichkeit des Subjekts im Verlaufe der Zeit möglich? Die Methode, mit der ich jene Fragen der sogenannten „diachronischen Identität“ beantworten möchte, ist die Phänomenologie. Diese versteht sich dem Hauptgedanken ihres Gründers, Edmund Husserls, gemäß als eine Wissenschaft, die nach den erfahrungsmäßigen Bedingungen der Möglichkeit jeder Art von Phänomenen sucht. In diesem Zusammenhang werden demnach die Bedingungen der Erfahrung der diachronischen Identität des Subjekts berücksichtigt. Die aktuelle Debatte um die Natur der Subjektivität wird von zwei teils konkurrierenden, teils komplementären Perspektiven beherrscht. Die eine beantwortet die Frage nach der Identität des Subjekts in verschiedenen Zeiten mittels des Rekurses auf die Theorie der *narrativen Identität*. Diese Theorie geht von der Annahme aus, dass nur eine sozial-konstruktivistische Auffassung der „Lebensgeschichte“ eines Subjekts den Grund für seine Identität durch die Zeit ausmachen kann. Demgegenüber wurde an der entgegengesetzten Seite der Debatte die Meinung vertreten, dass die Bedingungen der Möglichkeit für eine subjektiv erfahrbare Identität des Subjekts in dem Begriff des sogenannten „*minimalen Selbst*“ zu finden sind. Das minimale Selbst bezeichnet die Art und Weise, wie jedwede Erfahrung aus der Erste-Person-Perspektive vom Subjekt erlebt wird. Nun ist es meine Ansicht, dass beide Positionen Vorteile sowie Nachteile aufweisen. In meinem Beitrag werde ich in erster Linie die Unzulänglichkeiten beider Pole der Debatte um die personale Identität betrachten, um daraus die Bedingungen feststellen zu können, die sich für eine Theorie des Subjekts als unentbehrlich aufweisen. Als eigenen Interpretationsvorschlag werde ich dann die Lehre der habitualisierenden Sedimentation der Erfahrung vonseiten der späten, genetischen Phänomenologie E. Husserls in Erwägung ziehen, um eine bisher unbeachtete Alternative in dieser Debatte einzubringen. Meiner Ansicht nach ist nämlich die Theorie der Habitualitäten imstande, die Unzulänglichkeiten der beiden genannten Interpretationen der diachronischen Identität des Ich zu beseitigen und sich als konkurrenzfähige Alternative zu beweisen. Auf diese Weise möchte ich darauf abzielen, die Grundlagen für eine phänomenologische Theorie der personalen Identität umzureißen.